

Wenn ich nachts ohn' Schlummer bin...

Autor(en): **Forrer, Clara**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **13 (1909)**

PDF erstellt am: **10.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-571540>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Phlegma ist bei ihm ein Gewinn, den er nur um den Preis eines gewaltigen ethischen Einsatzes erringen konnte. Seine Lebensmeisterschaft ist wie seine Kunstmeisterschaft etwas vorwiegend Erworbenes, der Sieg einer hochstrebenden Persönlichkeit über die herabziehende Dämonie seines bedrohten Daseins.

Auch in diesem „äußern Kampf und innern Streite“ kommt Meyer die von der Oberfläche in die Tiefen des Lebens steigende grüblerische Reflexion zu Hilfe. Tiefdringende Erkenntnis ist noch immer eine starke Ueberwinderin des Leidens gewesen. Indem er in die letzten Hintergründe der menschlichen Seele blickt, eignet er sich jene Gerechtigkeit an, mit der er als dem Resultat „einer vollkommenen Menschenkenntnis“ seinen Helden Pescara schmückt. Indem er in die Zustände der Gegenwart und seiner nächsten Umgebung schaut, beginnt er deren peinliche Begrenztheit als Notwendigkeit zu verstehen und lernt es, selbst wo sie ihn zu bedrängen sich anschickt, sie lässlich zu nehmen. Indem er sich in die Geschichte zurückwendet, hört er daraus den Tumult der menschlichen Leidenschaften, den er zu einem gewaltigen Gesang zu gestalten liebt, sich entgegenschallen und schöpft daraus die Einsicht, die ihm zum Grundmotiv des Lebens wird: daß die Entsigung die einzige Rettung vor dem Leben und zugleich das einzig veröhnende Element des Lebens ist. Entsigung ist die Grundstimmung und bisweilen auch die Leise zwischen den Zeilen tönende Predigt fast aller Meyerischen Werke.

Die Frucht der Meyerischen Lebenserkenntnis ist eine gedämpfte — keine trotzige oder bittere — Resignation, die ihre Wurzeln in einem Gefühl der Unvermeidlichkeit des Tragischen im Menschenleben hat. Ja, er geht darin so weit, daß er (man fühlt sich an seinen „Heiligen“ erinnert) dem Schmerze als seinem geliebten Bruder in einer gewissen Weisbestimmung die Hand reicht — er scheint ihn anzuschauen als einen Zuchtmeister, der's gut mit uns meint. Man höre nur, wie er den Freund Alfred Meißner über den drohenden Verlust der anscheinend hochgradig schwindsüchtigen Gemahlin zu einer heroischen Haltung zu ermutigen sucht. Nachdem er ihm vorgespiegelt, Davos heile oder halte hin „in infinitum“, man habe tausend Beispiele davon, fährt er fort: „Noch etwas, das ich Ihnen ins Ohr sage — nur aus großer Freundschaft und Dienstwilligkeit. In meinen ganz schlimmen Zeiten habe ich mich oft mit etwas bescheidenem Mystizismus gefristet und ihn — in kleinen Dosen — probat gefunden, d. h. über die Unterwerfung unter das Notwendige, die ihre Heiligkeit in Würde hat, hinaus suchte ich im Schicksal, wie es falle, etwas zu lieben...“ Es liegt wie ein veröhnender Glanz über der Meyerischen Resignation. Ein Glanz, aus dem bisweilen gar ein wehmütig lächelnder Humor hervorschimern kann. „Durchgemacht in den letzten Jahren habe ich mehr, als ich je

eingestehen werde,“ schreibt er 1889 seinem Freunde Friedrich von Wjh. „Was mich hielt, war eigentlich ein Seelenwandlungsgedanke. Ich sagte mir: Du hast offenbar in einem frühern Dasein irgend etwas Freies unternommen. Da sprach das Schicksal: Dafür soll mir der Kerl auf die Erde und ein Meyer werden. Beides muß nun redlich durchgelitten werden, um wieder in eine bessere Lage zu gelangen.“ Gelegentlich spitzt sich dieser Humor zu einer unschuldigen Ironie: „Hier“ (Hôtel de la Poste), schreibt er demselben Korrespondenten aus Silvaplana, „haben wir gute Gesellschaft, und da der Oberkellner, ein Schwabe, den Zenatsch gelesen hat und das Buch im ganzen günstig beurteilt, werden wir auf Händen getragen.“ In seinen vier Pfählen — die ihm über alles gingen — kann sogar ein urkräftiges Gefühl von Behagen und tiefer Heiterkeit in ihn einziehen: „Ich habe anläßlich meines letzten Geburtstags den barbarischen Wunsch eines Kuchens mit vier- undsechzig Kerzchen gehabt und“ — man glaubt das Lachen eines Kinderglücks zu hören — „nun will ihn die Frau zu Weihnachten realisieren.“

Meyer hat die große Freude an den kleinen Dingen. Die Freude an den Kuchern mit den Jahreskerzen wiederholt sich ihm öfter, auch als dem Töchterchen die Lichtlein flammen. Und über die Beschaffung eines schönen Salzfaßes („etwas Kühnes ohne Frechheit, zur täglichen Auserbauung“) verhandelt er mit dem befreundeten Kunsthistoriker J. R. Rahn mit einem Ernst und einer Breite, als handle es sich um die Erkundigung eines kulturhistorischen Details für eine Novelle. Vielleicht ist diese Liebe für die kleinen Dinge bei Meyer das natürliche Gegenstück zu seiner Gleichgültigkeit, um nicht zu sagen Abneigung gegen die großen Dinge, die sich in der Öffentlichkeit abspielen: wenn Meyer sich einmal an „städtischer Geselligkeit“ beteiligt, so tut er das „gegen sein Naturell“; er konstatiert öfters „eine gewisse sich in ihm vollziehende Abkehr von der Öffentlichkeit“ und lebt nach diesem Wort und würde „am liebsten ganz in der Stille arbeiten“, wie er sich denn auch als einen „Stillen im Lande“ zu bezeichnen liebt. Vielleicht und wahrscheinlicher aber entsprach dieses Sichverschließen vor der Welt, insbesondere vor der Welt der Geräusche, der Massenschauspiele, der gesellschaftlichen „Amüsemments“, in der die Phrase, die Pose, der Schein und die Eitelkeit dominieren, einem tief in ihm wurzelnden Zuge seiner ernsten und selbsttreuen Natur, wußte er doch zu gut, was es mit solcherlei unter dem Szepter einer schalen und oft genug heuchlerischen Konvention stehenden Anläßen auf sich hatte: die „Einzelnheiten der Agonie und der Bestattung (Grabreden usw.)“ seines angesehenen Schwiegervaters haben ihm, wie er schreibt, „einen realistisch bitteren Mund gemacht“ über diese Dinge...

(Schluß folgt).

Wenn ich nachts ohn' Schlummer bin...

Wenn ich nachts ohn' Schlummer bin,
Ist's, als hört' ich Meere rauschen
Rings gedämpften Schalls, und lauschen
Muß ich, wie die Wasser ziehn —

Lauschen, bis mich trägt die Flut —
Bis ich plötzlich von den Wogen
Fühle mich zum Grund gezogen,
Wo der Rätself Lösung ruht,

Wo ich all die Trümmer seh'
Mancher Hoffnung, die gestrandet,
Manchen Glücks, das nie gelandet,
Weil am Steuer saß das Weh.

Tränen, einst des Grams Gewinn,
Find' ich hier als Perlen wieder...
In die Tiefen steig' ich nieder,
Wenn ich nachts ohn' Schlummer bin.

Clara Forrer, Zürich.

